

Von der Ausnahme zur Normalität? Wissenschaftlerinnen in Akademien und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (1912-1945)

ANNETTE VOGT

Die Physikerin Lise Meitner (1878-1968) schrieb nach ihrer Wahl – als erste Frau – in die *Österreichische Akademie der Wissenschaften* am 20. Juni 1948 an ihre jüngere Kollegin Berta Karlik (1904-1990) in Wien:

Liebe Kollegin Karlik, [...] Wenn meine Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Wienerakademie diese Möglichkeit auch für andere Frauen eröffnet, so macht sie mich doppelt froh. Ich habe mich über diese Auszeichnung aufrichtig gefreut, alles was ein Band mit Österreich knüpft, gibt mir ein inneres Heimatgefühl, das ich trotz aller Freundlichkeit der Schweden (ich bin z.B. Mitglied aller 4 skandinavischen Akademien) hier nicht bekommen kann, weil ich zu alt war, als ich hierher kam, um mich ganz einzuleben.¹

Einleitung

Lise Meitner war eine der wenigen außergewöhnlichen Wissenschaftlerinnen im 20. Jahrhundert und gehörte, fast immer als erste Frau, sowohl der 1912 gegründeten *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* als Mitglied an wie auch den meisten Akademien der Wissenschaften, in Deutschland und Österreich, von Skandinavien bis Großbritannien (vgl. Sime 1996).

In dem folgenden Beitrag werden die Arbeits- und Karrierebedingungen für Wissenschaftlerinnen, d.h. vor allem für Naturwissenschaftlerin-

nen, für die drei großen Wissenschaftsinstitutionen Akademie der Wissenschaften, Universität und außeruniversitäre Einrichtung untersucht, insbesondere für die Berliner Akademie der Wissenschaften, 1700 gegründet, die Berliner *Friedrich-Wilhelms-Universität*, 1810 ins Leben gerufen, und die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*, 1911 in Berlin etabliert.

Zwischen Akademie der Wissenschaften und *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* gab es eine gemeinsame Besonderheit: die Wahl von Wissenschaftlern in die Akademie bzw. die Ernennung zu Mitgliedern in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, Ordentlichen und Korrespondierenden Mitgliedern in der Akademie bzw. zu Wissenschaftlichen Mitgliedern in den jeweiligen Instituten der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*. Die Ernennung dieser Wissenschaftlichen Mitglieder in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* – im Unterschied zu den zahlenden Mitgliedern – erfolgte in bewußter Anlehnung an das Prinzip der Mitgliederwahl in der Berliner Akademie bzw. den anderen in Deutschland existierenden Akademien der Wissenschaften.

Eine der wesentlichen Fragen war die nach dem Grad der Offenheit der jeweiligen Institution gegenüber Wissenschaftlerinnen. Ab wann wurden Wissenschaftlerinnen wirklich gleichberechtigt in der jeweiligen Institution behandelt? Welche Ähnlichkeiten und welche Unterschiede gab es in den Institutionen und wie wirkten sie sich auf den Grad der Offenheit gegenüber Wissenschaftlerinnen aus? Gab es unterschiedliche Formen der Integration der Wissenschaftlerinnen?

Die folgende Untersuchung zeigt, ob, ab wann und in welchem Ausmaß Wissenschaftlerinnen in die Akademien der Wissenschaften gewählt wurden, und zwar zuerst für die vier konkurrierenden Akademien des 18. und 19. Jahrhunderts in London (*Royal Society*), Paris, Berlin und St. Petersburg (vgl. Grau 1988) – sowie danach für die Akademien der Wissenschaften in Deutschland und Österreich, die ab 1893 im sogenannten Kartell der Akademien zusammengeschlossen waren. Es folgt ein Vergleich zwischen der ältesten Akademie in Deutschland, der *Leopoldina* in Halle, die nicht dem Kartell angehörte, mit der jüngsten Wissenschaftsorganisation, der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, die dem Kartell ebenfalls nicht angehörte, und ihrer Nachfolgerin, der *Max-Planck-Gesellschaft*.

Die Akademien der Wissenschaften, die Universitäten und die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* repräsentierten in Deutschland drei sehr verschiedene Typen von Wissenschaftsinstitutionen, die einen unterschiedlichen Grad an Offenheit gegenüber Wissenschaftlerinnen besaßen. Die Akademien der Wissenschaften sowohl in Berlin als auch in London oder Paris schlossen Wissenschaftlerinnen als Mitglieder fast gänzlich bis 1945 aus. Ausnahmen bildeten die *Leopoldina* in Halle und die *Gesellschaft der Wissenschaften* in Göttingen. Die Universitäten schlossen Frauen ebenfalls strikt aus, als Stu-

dentinnen bis 1895 (Hörerinnen-Status ab 1895), als Assistentinnen bis ca. 1913/14, als Privatdozentinnen bis 1919/20, als ordentliche Professorinnen gar bis in die 50er Jahre. Lediglich die 1911 gegründete *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* mit ihren ersten Institutseröffnungen 1912 sah keine Ausschließungen von Wissenschaftlerinnen vor und ernannte bereits 1914 mit Lise Meitner das erste weibliche Wissenschaftliche Mitglied.

Das Jahr 1912

Wie war die Situation für Naturwissenschaftlerinnen im Jahr 1912, als die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* ihre ersten Institute in Berlin-Dahlem eröffnete? Wo, in welchen Ländern und auf welchen Gebieten konnten Wissenschaftlerinnen zu diesem Zeitpunkt ihrer Profession, der Wissenschaft als Beruf (vgl. Weber 1918), nachgehen? Betrachten wir zuerst die vier bereits genannten Akademien der Wissenschaften in London, Paris, Berlin und St. Petersburg (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Vergleich der vier Akademien der Wissenschaften

Akademie	London	Paris	Berlin	Petersburg
Gründungsjahr	1660/62	1666	1700	1724/25
1912 Wissenschaftlerinnen als Mitglied	keine	keine 1911: Marie Curie verlor	keine E. Wentzel-Heckmann seit 1899 EM* Elise Koenigs 1912 Goldene Leibniz-Medaille	S.V. Kovalevs-kaja KM** 1889 (+1891) Marie Curie KM 1907
Erste Wissenschaftlerinnen als Mitglied	1945 Kathleen Lonsdale Majory Stephenson 1945-1990 Σ 47	1962 Marguerite Perey 1962-1978 Σ 3	1949 Lise Meitner 1949-1989 Σ 16	1889 S.V. Kovalevs-kaja 1917/39-1984 Σ 15

* EM = Ehrenmitglied

** KM = Korrespondierendes Mitglied

Zusammengestellt nach Mason (1995); Index (1976); Hartkopf (1992) und Komkov et al. (1981)

Lediglich in der jüngsten der vier, in der *Kaiserlichen Russischen Akademie der Wissenschaften* in St. Petersburg, waren Wissenschaftlerinnen vor 1912 zu Korrespondierenden Mitgliedern gewählt worden. Bereits 1889 erfolgte die Wahl der russischen Mathematikerin Sof'ja Vasil'evna Kovalevskaja (1850-1891). Sie lebte seit 1884 in Stockholm und lehrte an der Universität Stockholm als erste Professorin (vgl. Kowalewsky 1961; Kocina 1973, 1981; Koblitz-Hibner 1983, 1987; Bölling 1993, die Autorin war mit Zuarbeiten beteiligt; Tollmien 1995, 1997; Vogt 1988, 2001). Aber schon zwei Jahre nach ihrer Zuwahl in die Akademie starb sie in Stockholm infolge einer Lungenentzündung. Erst 18 Jahre später, im Jahr 1907, erfolgte erneut die Wahl einer Wissenschaftlerin – der französischen (bzw. polnischen) Physikerin *Marie Curie* (1867-1934) (vgl. Abir-Am et al. 1987; Boudia 1997; Curie 1994; Roqué 1997; Vögtle 1988). Sie war inzwischen weltberühmt, denn sie hatte 1903 zusammen mit ihrem Ehemann und Kollegen Pierre Curie (1859-1906) sowie Henri Becquerel (1852-1908) den ersten Nobel-Preis erhalten.

Die Petersburger Akademie sorgte aber schon im 18. Jahrhundert mit einer Frau für Aufmerksamkeit in Europa. Katharina II. (1729-1796), Zarin von 1762 bis 1796, setzte 1783 die Aristokratin Katharina Romanovna von Dashkova (Daschkova), geb. Voroncova (1743-1810)² als Präsidentin bzw. Direktorin der *Kaiserlichen Russischen Akademie der Wissenschaften* ein, die dieses Amt bis 1796 ausübte (vgl. Komkov et al. 1981). Beide Frauen wurden auf Grund ihrer herausragenden politischen Stellung auch Mitglieder in deutschen Akademien: Katharina II. wurde am 10. September 1767 als erste Frau Korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften (vgl. Hartkopf 1992)³, und Katharina Romanovna von Dashkova gehörte ebenfalls als erste Frau seit dem 1. August 1789 der ältesten deutschen Akademie, der *Akademie der Naturforscher Leopoldina*, an.⁴

Der Schriftsteller Alexander Ivanovic Herzen (1812-1870) schrieb in London in seiner Einleitung zu den postum publizierten Erinnerungen der Fürstin Dashkova am 1. November 1856:

In der Person der Fürstin *Daschkoff* kam das russische Weib, aufgeweckt von der aufwühlenden revolutionären Bewegung unter *Peter* dem Großen, zum ersten Mal aus der früheren Beschränkung hervor und zeigte seine Fähigkeit zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, an Künsten und Wissenschaften, an der Reorganisation des Staates. Sie stellte sich kühn neben die Kaiserin *Katharina II.* und fühlte sich in ihrem Rechte. Sie erscheint als die Repräsentantin der jungen Kraft, die in Rußland zu einem breiteren Dasein hervorbrach unter der Decke von Schlamm, welche bisher das russische Leben bedeckt hatte. Es ist Etwas in ihr, was an *Peter* und *Lomonosoff* erinnert⁵, – derselbe gewaltige Thätigkeitstrieb, die Vielseitigkeit, die Unermüdlichkeit und alles das gemildert durch eine aristokratische Erziehung und

weibliche Sanftmuth. Die Kaiserin, indem sie die Fürstin *Daschkoff* zum Präsidenten der Akademie machte, erkannte die politische Gleichstellung der Geschlechter an, was ganz consequent ist in einem Lande, wo die bürgerlichen Rechte der Frau zu allen Zeiten anerkannt worden sind, während im ganzen Westen die Frau im Zustand der Knechtschaft und ewigen Kindheit bleibt (Herzen in *Daschkoff* 1858: VII).

Die letzte Passage in dieser Einleitung mag auf Verwunderung stoßen, galt und gilt doch Rußland als hoffnungslos rückständig gegenüber den westlichen Ländern und war Alexander Herzen doch eher ein Vertreter der ›Westler‹, d. h. derjenigen, die für eine Übernahme der westlichen Kultur in das russische Riesenreich eintraten. Es gab zwar keine bürgerliche Anerkennung der Rechte der Frau, wie Herzen hier behauptete, aber in der russischen Aristokratie scheinen Frauen dennoch oder trotzdem partiell als gleichberechtigt anerkannt worden zu sein.⁶

Vielleicht waren Katharina II. und ihre Direktorin Fürstin Katharina von Dashkova noch im Gedächtnis der Petersburger Akademiemitglieder, als sie 1889 und 1907 die ersten Wissenschaftlerinnen in ihre Reihen wählten.

Während Marie Curie seit 1907 Korrespondierendes Mitglied der Petersburger

Elise Wentzel-Heckmann hatte der Berliner Akademie der Wissenschaften zum Jubiläum derselben ca. 1,5 Millionen Goldmark gespendet. Die *Wentzel-Heckmann-Stiftung*, 1894 von ihr ins Leben gerufen, garantierte bis (mindestens) 1914 eine großzügige Finanzierung einiger Akademieunternehmungen (vgl. Hartkopf 1992; Hartkopf/Wangermann 1991; zur Stiftung ebd.: Dokument Nr. 75, 349ff.).

Zwölf Jahre nach dem Akademiejubiläum, im Jahr 1912, geschah eine weitere Merkwürdigkeit. Die *Goldene Leibniz-Medaille*, seit 1907 einmal jährlich am *Leibniz-Tag* für wohltätige Zwecke zur Förderung von Wissenschaft und Kunst verliehen (vgl. Hartkopf 1992: 426f.), wurde einer Frau überreicht, der Berliner Mäzenin Elise Königs (1848-1932) für ihre jahrelange Unterstützung zahlreicher Akademieunternehmen. Es war Adolf von Harnack (1851-1930), Theologe, Professor an der Berliner Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und von 1912 bis zu seinem Tod der erste Präsident der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, der die Übergabe der *Goldenen Leibniz-Medaille* an Elise Königs vorschlug und auch, hinter den akademischen Kulissen, mit Geschick durchsetzte. Sein Wahlvorschlag, am 7. Februar 1912 handschriftlich verfaßt, begründete er wie folgt:

Der Unterzeichnete schlägt für die goldene Leibniz-Medaille *Fr. E. Königs* vor mit dem Bemerkten, daß dieser Vorschlag die einstimmige Billigung der Mitglieder der *Classe*⁷ gewonnen hat.

Fr. Königs hat sich seit mehr als 16 Jahren als wahre Patronin und Förderin der Wissenschaften bewiesen. Dabei ist ihr Wirken ein so uneigennütziges und selbstloses, daß sie stets im Hintergrund bleibt und von ihren großen Spenden möglichst wenig geredet wissen will.

Unter ihren großen Zuwendungen, die mir gewiß nur zu einem Teil bekannt sind, hebe ich folgende hervor:

(1) Das große Unternehmen einer neuen Ausgabe des Neuen Testament, welches auf allen erreichbaren Textzeugen beruht, hat sie finanziell ganz allein ins Leben gerufen und nun seit 16 Jahren unterhalten. Die von ihr gespendeten Summen übersteigen 200.000 Mark. Das Unternehmen war ursprünglich mit halb so viel veranschlagt; willig und freudig hat sie immer neue Mittel gewährt. In diesem Jahr noch kommt die Ausgabe zu ihrem Abschlusse.

(2) Dem Münzkabinett hat Fr. E. Königs zweimal große Summen gespendet. Das erste Mal im J. 1902, als es galt einige der goldenen Alexander-Medaillons aus dem Fürstentum Akukur zu erwerben, die heute der Stolz der Berliner Gelehrtenwelt sind. Der Kaufpreis konnte nur mit Mühe und Not durch Darlehen zusammen gekauft werden, die später alle zurückgezahlt werden mußten; Fr. Königs war die einzige, die ihren Betrag von 10.000 M. ohne Weiteres u. von vornherein als Geschenk überwies. Das zweite Mal hat sie im J. 1904 zur Erwerbung sehr wichtiger griechischer u. römischer Münzen 4.000 M. beigetragen.

(3) Frä. E. Königs ist der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* als erste Frau beigetreten mit mindestens 20.000 Mark einmaligem Beitrag und 1.000 M. Jahresbeitrag.⁸

(4) Aus der sehr wertvollen Kunstsammlung ihres verewigten Bruders hat sie einen ganzen Saal im Museum mit den besten Gemälden ausgestattet.

(5) Wenn ich nicht irre, hat sie auch für die Deutsche Orient-Gesellschaft einen größeren Betrag gegeben [Hartkopf/Wangermann 1991: Dokument Nr. 103, 43f.; Orient-Gesellschaft: 7. Mai 1902; A.V.].

Mir ist neben Frau Wentzel-Heckmann keine Frau in unserem Vaterland bekannt, die finanziell soviel für Wissenschaft und Kunst getan hat, und nur wenige Männer können ihr an die Seite gestellt werden.⁹

Sie war die erste und blieb die einzige Frau, der diese Ehre zwischen 1907 und 1944 zuteil wurde. In dieser Zeit wurde die *Goldene Leibniz-Medaille* insgesamt 33mal verliehen. Obwohl alle Berliner Tageszeitungen von diesem Leibniz-Tag, dem 4. Juli 1912, relativ ausführlich berichteten und die Übergabe der *Goldenen Leibniz-Medaille* an eine Frau betonten, wurde nichts über ihre Person mitgeteilt.¹⁰ Bis vor kurzem waren über sie nur die Geburts- und Sterbedaten bekannt.¹¹

Dank von Harnacks Vorschlag kann heute rekonstruiert werden, welche Mittel sie wann und welchen Einrichtungen vermachte. Unter den von ihr geförderten Akademie-Unternehmungen war auch eine, die von Harnack selbst leitete. Obwohl sie der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* als förderndes Mitglied angehörte, wurde in deren Unterlagen nichts über sie überliefert. Aufgrund ihrer schlechten finanziellen Situation nach dem Ersten Weltkrieg mußte Elise Koenigs 1920 als förderndes, d.h. als zahlendes Mitglied aus der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* austreten. In den über sie verbliebenen Unterlagen der Gesellschaft findet sich keine Spur.¹²

Elise Koenigs stammte aus der höchst angesehenen und reichen Familie Koenigs aus dem Rheinland. Ihr Vater Franz Wilhelm Koenigs (1819-1882) und ihre Mutter, eine geborene Mevissen, hatten sechs Kinder, fünf Söhne und die Tochter Elise. Die Familie besaß die *Rheinische Flachsspinnerei*, war über die *Mevissen-Bank* mit der *Darmstaedter Bank* verbunden und gehörte nach ihrem Umzug nach Köln zu den reichsten und angesehensten Familien. Elise wurde am 30. Oktober 1848 in Dülken geboren, vermutlich als viertes Kind. Ihr ältester Bruder übernahm die Fabrik in Dülken, ein Bruder wurde Jurist, einer Bankier, einer Staatsbeamter und nur ihr Bruder Wilhelm Koenigs (1851-1906) wurde Gelehrter (vgl. Curtius/Bredt 1912).¹³ Wilhelm Koenigs studierte Chemie, wurde 1881 an der Universität München habilitiert, aber erst 1892 außerordentlicher Professor. Er war nie verheiratet und wirkte in München auch als Mäzen; 1900 wurde er Mitglied der *Leopoldina* und 1903 Mitglied der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Theodor Curtius, der 1912 mit Julius Bredt den Nachruf verfaßte, er-

wähnte darin auch seine »gute Freundin Fr. Elise Koenigs« (vgl. Curtius 1912).

Am Dienstag, den 16. Februar 1932, erschien nur in einer einzigen Berliner Tageszeitung, im *Berliner Lokal-Anzeiger*, ein Nachruf der Familie Koenigs auf die am 13. Februar in Berlin Verstorbene. Hier wurde, bisher letztmalig, hervorgehoben, daß sie Trägerin der *Goldenen Leibniz-Medaille* der Akademie der Wissenschaften war sowie Dame des *Luisenordens* (vgl. Brockhaus 1898: Bd. 11, 371). – Aber keine einzige Wissenschaftlerin wurde in die Berliner *Akademie der Wissenschaften* gewählt – bis 1949.¹⁴

Auch die älteste der vier großen europäischen Akademien, die *Royal Society* in London, wählte bis 1945 keine einzige Wissenschaftlerin zu ihren *fellows* (vgl. Mason 1995).¹⁵ Von den vier Akademien in London, Paris, Berlin und St. Petersburg hatte bis 1945 nur die jüngste in St. Petersburg bzw. ab 1936 als *Akademie der Wissenschaften der UdSSR* in Moskau Wissenschaftlerinnen zum Mitglied gewählt.

Unter den Akademien der Wissenschaften, die in Deutschland existierten, hatte die älteste, die 1652 in Schweinfurth gegründete *Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina*, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ihren Sitz in Halle hat, schon 1902 eine Wissenschaftlerin in ihre Reihen gewählt. Nachdem mit Fürstin Dashkova bereits 1789 eine Frau hinzugewählt worden war, folgte im Januar 1857 die Wahl der Madame Jeanne Sophie Marie Gayette-Georgens (1817-1895). Erst 45 Jahre später, aber viel früher als andere Akademien, am 30. November 1902, erfolgte die Wahl einer Wissenschaftlerin, der Biologin Maria Gräfin von Linden (1869-1936) (vgl. Flecken 1996: 117-125, 2000: 253-269).¹⁶ Diese Wahl war etwas sehr Bemerkenswertes. Frau von Linden war zum Zeitpunkt ihrer Wahl *nur* Assistentin (seit 1899) an der *Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, weder habilitiert noch sonst mit akademischen Ehrungen bedacht. Ihre Wahl erfolgte nicht in einer Versammlung, sondern durch das Präsidium der Akademie, das aus den Repräsentanten der Sektionen sowie dem Präsidenten, in dieser Zeit Karl Freiherr von Fritsch, bestand. Neben von Fritsch wählten Gräfin von Linden unter anderem der Botaniker Eduard Strasburger, der Physiker Ernst Mach sowie der Ägyptologe Richard Lepsius.¹⁷

Im Jahr 1912 erregte in Berlin neben der oben genannten Elise Koenigs eine weitere Frau Aufsehen. Die Wissenschaftlerin Lydia Rabinowitsch-Kempner (1871-1935), in Zürich promovierte Medizinerin und als Bakteriologin am Institut von Robert Koch arbeitend, erhielt vom Kaiser den Professor-Titel verliehen (vgl. Pross/Winau 1984: 149ff.; Kotzur 1990: 93ff.; Graffmann-Weschke 1994, 1999; Vogt 1997c, 1999a). Aber der Verleihung folgten sofort antisemitische Angriffe in den Medien (vgl. Kempner 1983: 125).

Lydia Rabinowitsch-Kempner war eine Ausnahme unter den Ausnahme-Wissenschaftlerinnen ihrer Zeit, denn sie war nicht nur Wissenschaftle-

rin, sondern verheiratet und Mutter dreier Kinder. Seit 1902 war sie außerdem die Vorsitzende eines Hilfsvereins für studierende Frauen, dem 1899 von der Physikerin Elsa Neumann (1872-1902) gegründeten *Verein zur Gewährleistung zinsfreier Darlehen an studierende Frauen* (vgl. Vogt 1999a: 25ff. und Dokumente, ebd.: 142ff.).

Während in den meisten europäischen Ländern seit den 1860ern die Universitäten auch Frauen geöffnet wurden, z. B. 1864 in Zürich, blieben in Deutschland aufgrund erbittertsten Widerstands der *akademischen Zunft* die Universitäten für Frauen bis 1900 und in Preußen bis zum Wintersemester 1908/09 verschlossen. Von Ausnahmen abgesehen, konnten Frauen in Deutschland erst 50 Jahre später als in anderen Ländern regulär studieren. Und auch nach der Öffnung der Universitäten blieben die Assistentenstellen den Frauen bis etwa 1914 meist verwehrt. Gräfin von Linden gehörte zu den wenigen Ausnahmen, die ab 1899 eine Assistentenstelle an der Universität Bonn bekommen hatte. Der Antrag, sie zu habilitieren, führte in Preußen im Sommer 1908 zu einem Verbot der Habilitation für Frauen.

Im Juli 1906 hatte sie ein Gesuch um Habilitation eingereicht, das von ihren Kollegen an der Universität positiv weitergeleitet wurde. Das preußische Kultusministerium benötigte zwei Jahre, um schließlich am 29. Mai 1908 den Erlaß zu verfügen, »dass die Zulassung von Frauen zur akademischen Laufbahn weder mit der gegenwärtigen Verfassung noch mit den Interessen der Universitäten vereinbar sei« (Kuhn et al. 1996: 122). Drei Monate später gab dasselbe Ministerium den Erlaß über das Immatrikulationsrecht für Frauen an preußischen Universitäten bekannt. Das im Mai 1908 ausgesprochene Verbot für Habilitationen von Frauen bildete in den folgenden Jahren bei allen – vereinzelt – Anträgen von Frauen die Begründung für die Ablehnung, auch über den Gültigkeitsbereich von Preußen hinaus (vgl. zu den Debatten um diesen Erlaß Brinkschulte 1998: 51ff.). Zum Vergleich sei erwähnt, daß in der Schweiz, an der Universität Zürich, die erste Habilitation einer Frau 1902 erfolgte. Adeline Rittershaus-Bjarnason (1867-1924) wurde 1902 für skandinavische Sprachen habilitiert, nachdem 1901 ihr Antrag an der Universität Bonn abgelehnt worden war. In Österreich wurde 1907 die Romanistin Elise Richter (1865-1943) an der Wiener Universität habilitiert (vgl. Schweiz 1988; Richter 1928: 70ff.; Richter 1997; Hausmann 2000: 286-295; Sassenberg 1993: 315ff.).¹⁸

Im Jahr 1912 promovierten an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität immerhin schon acht Frauen (vgl. Vogt 1997a), zwei in den Naturwissenschaften, Martha Hoffheinz in Chemie und Elisabeth Schiemann in Botanik, sowie sechs in den Geisteswissenschaften, darunter die Nationalökonomin Marie Elisabeth Lüders, die später eine herausragende Position in der Frauenbewegung in Deutschland einnahm.

Und schließlich wurden 1912 in Berlin-Dahlem von Kaiser Wilhelm II.

persönlich die ersten Institute der nach ihm benannten neuen Forschungsorganisation *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* eröffnet, das *Kaiser-Wilhelm-Institut* (KWI) für Physikalische Chemie und Elektrochemie (auch *Haber-Institut* genannt) und das KWI für Chemie (vgl. Vierhaus/Brocke 1990; Brocke/Laitko 1996), in dem sehr schnell auch die ersten Wissenschaftlerinnen arbeiteten (vgl. Vogt 1997b, 1997e, 1999f).

Die neue Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – Eine Nische oder eine frauenfreundliche Institution?

Unter den drei betrachteten Wissenschaftsinstitutionen sah einzig die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* keine explizite Ausschließung von Wissenschaftlerinnen vor, und dies von Beginn an. Bis 1933 besaßen Wissenschaftlerinnen formal die gleichen Rechte wie ihre Kollegen. Eine vergleichsweise große Anzahl von Wissenschaftlerinnen war in einzelnen Instituten tätig und erhielt im Vergleich zu den Universitäten sowohl bessere Chancen für eine Anstellung als auch für die Übernahme von Leitungsaufgaben. Wissenschaftlerinnen erhielten die Position der Laborleiterin (offiziell nur im KWI für Silikatforschung nachweisbar), und immerhin zwölf Frauen wurden zu Abteilungsleiterinnen ernannt. Dies war eine Position, die im Ansehen mindestens der eines außerordentlichen Professors an einer deutschen Universität entsprach und die außerdem die Gestaltung der eigenen Forschungen mit einem eigenen Etat erlaubte. Drei Naturwissenschaftlerinnen wurden zwischen 1914 und 1938 zum Wissenschaftlichen Mitglied ernannt. Dies entsprach der Position eines Akademiemitglieds. Mit diesen Ernennungen bzw. Karrieremöglichkeiten war die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* nicht nur eine brillante ›Nische‹ (vgl. Rossiter 1982: 259)¹⁹, sondern in einigen ihrer Institute herrschten bis 1933 und partiell sogar in der NS-Zeit von 1933 bis 1945 exzellente Arbeits- und Karriere-Bedingungen für Naturwissenschaftlerinnen.

In den rund 40 Instituten (28 KWI und 14 Forschungsstellen) können für die Zeit von 1912 bis 1945 insgesamt 243 Wissenschaftlerinnen nachgewiesen werden, die in den einzelnen Instituten eine höchst verschiedene Anstellung erhalten hatten.²⁰ Unter den 28 KWI gab es insgesamt sechs, in denen zwischen 1912 und 1945 überhaupt keine Wissenschaftlerin beschäftigt war: im KWI für Kohleforschung in Mühlheim (1913 gegründet), im KWI für Deutsche Geschichte (1914-1944), im KWI für Kohleforschung in Breslau (ab 1918), im KWI für ausländisches und internationales Privatrecht in Berlin (ab 1925/26), im KWI für Biophysik in Frankfurt/Main (ab 1937/38) und im KWI für Rebenforschung in Müncheberg bei Berlin (ab 1942).

Die acht unterschiedlichen Anstellungsarten, die für Männer und für Frauen gleichermaßen galten, waren: Doktorandin, Stipendiatin, wissenschaftlicher Gast, unbezahlt tätig, Assistentin (bzw. Mitarbeiterin), Laborleiterin sowie Abteilungsleiterin und Wissenschaftliches Mitglied.²¹ Trotz gleicher Bedingungen besaßen Männer immer noch die besseren Karriereöglichkeiten und konnten schneller aufsteigen. Im Unterschied zu den Universitäten, an denen die staatlichen Verordnungen zur ungleichen Bezahlung von Frauen in Kraft waren, erhielten die Wissenschaftlerinnen in den KWI in der gleichen Position auch dasselbe Gehalt bzw. Stipendium; dies galt insbesondere bis 1933, danach sind Unterschiede, d.h. eine schlechtere Bezahlung der Wissenschaftlerinnen, nachweisbar.²² Neben der in einzelnen Instituten absolut gleichberechtigten Behandlung der Wissenschaftlerinnen erhielten einige von ihnen sogar die Möglichkeit, zur Abteilungsleiterin aufzusteigen, drei weitere erhielten die Auszeichnung, als Wissenschaftliches Mitglied nominiert zu werden. Übrigens erfolgte sowohl die Ernennung der ersten Abteilungsleiterinnen als auch die Nominierung der drei Wissenschaftlichen Mitglieder ohne vorherige Habilitation. Im Fall Lise Meitners wäre die Habilitation gar nicht möglich gewesen, aber auch die anderen beiden Wissenschaftlichen Mitglieder waren nicht habilitiert.

Die Struktur der einzelnen KWI war zwar kompliziert und höchst verschieden voneinander, und das Verfahren der Ernennung der Wissenschaftlichen Mitglieder änderte sich mehrfach. Generell galt in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* jedoch, daß die Direktoren der Institute und die Wissenschaftlichen Mitglieder einander ebenbürtig waren (vgl. Glum 1928: 29).²³ Die Wissenschaftlichen Mitglieder in den KWI können mit den Akademiemitgliedern verglichen werden, sowohl bezüglich des Ansehens der Mitgliedschaft als auch bezüglich des Ansehens in der *scientific community*. Zwischen 1912 und 1945 wurden drei Wissenschaftlerinnen als Wissenschaftliche Mitglieder ernannt. Bereits 1914 erfolgte die Ernennung der Physikerin Lise Meitner (vgl. Sime 1996), die bis zu ihrer notwendigen Flucht im Juli 1938 Mitglied und Leiterin der physikalisch-radioaktiven Abteilung im KWI für Chemie in Berlin-Dahlem war. 1919 wurde die Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962) ernannt, die bis zu ihrer erzwungenen Pensionierung 1937 Mitglied und Leiterin der Abteilung für Hirnarchitektonik im KWI für Hirnforschung in Berlin-Buch war (vgl. Richter 1996; Satzinger 1996a, 1996b, 1998a, 1998b, 1999; Satzinger/Vogt 2001; Vogt 1997b: 212ff.). Im Mai 1938 erfolgte die Ernennung der Physikerin Isolde Hausser (1889-1951), Mitglied und Leiterin ihrer kleinen *Abteilung Hausser* im Institut für Physik des KWI für medizinische Forschung in Heidelberg, zum Wissenschaftlichen Mitglied (vgl. Fuchs 1993, 1994; Vogt 1997e: 134ff.). Nur zwischen Mai und Juli 1938 waren somit drei Wissenschaftlerinnen auch Wissenschaftliches Mitglied²⁴, aber unter den insgesamt 60 Wissen-

schaftlichen Mitgliedern waren dies 5 Prozent (vgl. Handbuch *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* 1928).²⁵ Übrigens waren 1998 in der Nachfolgeorganisation der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, der *Max-Planck-Gesellschaft*, 60 Jahre später, nur fünf weibliche Wissenschaftliche Mitglieder, und die fünf unter den rund 270 Mitgliedern machten nicht einmal 2 Prozent aus (vgl. MPG 1998). Es sei nochmals betont, daß alle drei weiblichen Wissenschaftlichen Mitglieder bei ihrer Ernennung nicht habilitiert waren, nur Lise Meitner wurde an der *Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität* 1922 habilitiert (als erste Frau im Fachbereich Physik in Deutschland), acht Jahre nach ihrer Nominierung als Mitglied im KWI für Chemie.

Zwei der drei weiblichen Wissenschaftlichen Mitglieder in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* wurden später auch Mitglieder in der *Leopoldina*, Lise Meitner im Jahr 1926, Cécile Vogt im Februar 1932.²⁶ Ihr folgten im März 1932 die Physikerin Marie Curie sowie die russisch-sowjetische Physiologin, und Freundin der Vogts²⁷, Lina Solomonovna Stern (1878-1968)²⁸. Lina Stern wurde 1939 als erste Frau zu einem Ordentlichen Mitglied der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften gewählt.²⁹ In der Nazi-Zeit wurden Lise Meitner und Lina Stern *gestrichen*, Stern 1936 und Meitner 1937, aber nicht ausgeschlossen wie Lise Meitner in Göttingen [vgl. Leopoldina-Symposium 1995: 207f.; (H. Bethge); Gerstengarbe et al. 1995: 168ff., Streichungslisten: 173ff., 173 (Stern), 174 (Meitner)].

Warum erhielten Wissenschaftlerinnen in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, genauer in einigen ihrer Institute, bessere Chancen als an Universitäten oder Akademien? Mindestens drei Gründe waren hierfür maßgeblich. Erstens handelte es sich bei diesen Instituten um Neugründungen, in denen die Hierarchie innerhalb dieser Institute bei weitem nicht so fest etabliert war wie an den Universitätsinstituten oder in den Akademien. Diese Struktur erleichterte es Außenseitern, was Wissenschaftlerinnen waren, nicht nur eine Anstellung, sondern eine vergleichsweise bessere Anstellung als an den Universitäten zu bekommen und eine höher angesehene im Vergleich zu den Akademien. Da die wissenschaftliche Mitgliedschaft in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* an die Institute gebunden war und nur im Senat entschieden wurde, besaßen Außenseiter zudem eine höhere Chance, nominiert zu werden als in den Gremien der Akademien, in denen die Gesamtmittgliederversammlung abzustimmen hatte. Das Verfahren der Ernennung zum Wissenschaftlichen Mitglied in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* war dem Wahlverfahren in der *Leopoldina*, wo der Präsident und die Repräsentanten der vertretenen Sektionen die Wahl vornahmen, vergleichbar. Nicht zuletzt deshalb besaßen Wissenschaftlerinnen in diesen beiden Organisationen überhaupt eine Chance, berücksichtigt zu werden.

Zweitens waren diese Institute in den meisten Fällen zu relativ neuen wissenschaftlichen Gebieten oder Teildisziplinen gegründet worden, was

eine der Voraussetzungen für die Neugründungen war. In neuen Disziplinen wie in neuen Instituten sind Hierarchien aber weit weniger entwickelt als in etablierten Gebieten. Neue Disziplinen oder Teildisziplinen wurden aber bewußt oder unbewußt oft von Außenseitern im Wissenschaftsbetrieb gewählt (vgl. Rossiter 1982, 1995). So eröffneten sich bessere Chancen für Wissenschaftlerinnen.

Drittens erwies sich als Hauptgrund für die günstigeren Bedingungen für Wissenschaftlerinnen jedoch das sogenannte *Harnack-Prinzip*, benannt nach dem ersten Präsidenten der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, dem Theologen Adolf von Harnack (1851-1930). Das Prinzip bestimmte die Praxis der Wahl der Direktoren für zu gründende Institute, die Bedingungen für Struktur und Arbeitsweise der Institute sowie die weitgehende Autonomie der Direktoren. Die Direktoren der zu gründenden Institute sollten die besten Vertreter ihres jeweiligen Fachgebiets zu dem Zeitpunkt sein, und der Aufbau der Institute sollte, von der Finanzierung abgesehen, weitestgehend unabhängig durch die Direktoren erfolgen. Dieses Prinzip gab den Direktoren weitgehende Freiheiten, sowohl die Forschungsrichtungen zu bestimmen als auch die dazu notwendigen Wissenschaftler einzustellen.

Es ist sofort einleuchtend, daß dieses Prinzip, bezogen auf die mögliche Anstellung von Wissenschaftlerinnen, von großer Bedeutung war, aber höchst ambivalent wirkte. In den Fällen, in denen der Direktor eines KWI seinen Kolleginnen gegenüber aufgeschlossen war, erhielten diese bessere Chancen als an anderen Institutionen. In den Fällen jedoch, in denen ein Direktor eines KWI gegen die Einstellung von Wissenschaftlerinnen war, ob allgemein oder in konkreten Situationen³⁰, erhielten diese überhaupt keine Möglichkeit einer Anstellung. Die Ambivalenz des *Harnack-Prinzips* war dafür verantwortlich, daß in sechs der 28 KWI überhaupt keine Wissenschaftlerinnen beschäftigt wurden, in anderen KWI dagegen vergleichsweise viele und in gehobenen Positionen, darunter die zwölf Abteilungsleiterinnen, die aber nur in neun der 28 Institute eine Abteilung selbständig leiten konnten.

Mit dem Präsidenten der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* begegnen wir erneut Adolf von Harnack, der 1912 als Mitglied der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* in Berlin veranlaßt hatte, Elise Koenigs die *Goldene Leibniz-Medaille* zu verleihen. Er gehörte zu den Wissenschaftlern in Deutschland, die sich schon um die Jahrhundertwende für das Frauenstudium einsetzten und immer wieder Wissenschaftlerinnen unterstützten. Es lag vielleicht auch an seiner persönlichen Aufgeschlossenheit, daß gerade unter seiner Präsidentschaft in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* vergleichsweise viele Wissenschaftlerinnen eingestellt wurden.

Universitäten, Akademien, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – drei Institutionen mit unterschiedlicher Offenheit gegenüber Wissenschaftlerinnen

Von den drei Institutionen betrieben *die Universitäten* in Deutschland die rigideste Politik der Ausschließung von Frauen, angefangen mit der jahrzehntelangen Ausschließungspolitik von Frauen als Studentinnen bis zur Verweigerung der ordentlichen Professur für Wissenschaftlerinnen. Bis 1920 war keine Frau Mitglied einer Fakultät (vgl. für die Berliner *Friedrich-Wilhelms-Universität* Vogt 1999e: 28ff.), und eine ordentliche Professur wurde in der Weimarer Republik nur in zwei Ausnahmefällen an Frauen vergeben.³¹ Erst nach dem Ende der Nazi-Zeit konnten Wissenschaftlerinnen in beiden deutschen Staaten, sehr langsam und gegen viele Widerstände ihrer Kollegen, eine ordentliche Professur erhalten. In allen Fällen erfolgten diese Ausschließungen nicht non-verbal oder inoffiziell, sondern wurden durch Erlasse des jeweils zuständigen preußischen Kultusministeriums bzw. des Erziehungs- und Wissenschaftsministeriums verfügt.

Im Unterschied zu den Universitäten sahen die jeweiligen Statuten der Akademien der Wissenschaften in Deutschland eine Ausschließung von Wissenschaftlerinnen nicht explizit vor, aber dennoch wurden bis 1945 sowohl in Deutschland als auch in Europa in den meisten Akademien der Wissenschaften nur selten Frauen zu Mitgliedern dieser Akademien gewählt. In den vier großen Akademien in London, Paris, Berlin und St. Petersburg wurden vor 1945 Wissenschaftlerinnen nur in die Akademie in St. Petersburg bzw. Moskau gewählt. Unter den Akademien in Deutschland bildeten die *Leopoldina* in Halle und die *Gelehrtenengesellschaft* in Göttingen die Ausnahmen, in denen Wissenschaftlerinnen vor 1945 gewählt wurden. In Norwegen war die Biologin Kristine Bonnevie (1872-1948) am 24. März 1911 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Oslo geworden. Als sie 1912 eine ordentliche Professur an der Universität in Oslo erhielt (vgl. Bonnevie 1928: 187ff.)³², konnten Frauen an den preußischen Universitäten gerade erst seit vier Jahren regulär studieren.

Es ist ein Problem, nach den Gründen für diese Ausschließungspolitik zu fragen. Warum war es so lange möglich, Wissenschaftlerinnen die Mitgliedschaft in den Akademien zu verweigern? Wenn in den Statuten keine Ausschließungen formuliert waren, ist zu fragen, warum sie so lange ignoriert werden konnten? Wenn aber in den Statuten Bedingungen vorgegeben waren, etwa die ordentliche Professur als Voraussetzung einer Wahl, dann war damit mindestens in Deutschland bis in die Zeit nach 1945 implizit und automatisch die Ausschließung von Wissenschaftlerinnen formu-

liert.³³ Zu fragen wäre dann, ob dies absichtlich oder unbeabsichtigt erfolgte?

Zur Beantwortung dieser Fragen müßten die Statuten der betreffenden Akademien untersucht werden. Außerdem wäre zu fragen, mit welchen Argumenten Ausschließungsparagrafen formuliert oder eingefügt wurden. Bis heute ist nicht bekannt, ob in den Gremien der Akademien überhaupt die Frage einer Mitgliedschaft von Kolleginnen debattiert wurde, mit welchen Argumenten die Befürworter und vor allem die Gegner auftraten und welche Gruppen von Wissenschaftlern welche Positionen vertraten. Vielleicht sind Materialien solcher Diskurse, wenn sie überhaupt stattfanden, in den persönlichen Unterlagen wenigstens einiger Akademiemitglieder zu finden.

Zur Veranschaulichung solcher möglicher Diskussionen kann man jene Argumentationslinien übertragen, die in den Debatten um das Für und Wider des Frauenstudiums an deutschen Universitäten geführt und in der Dokumentation von Arthur Kirchhof 1897 publiziert wurden (vgl. Kirchhoff 1897³⁴). Danach gab es drei *Argumente*: das Studium, übertragen auf die Akademie die wissenschaftliche Tätigkeit, sei gefährlich und gesundheitsschädigend für Frauen, deshalb müßten sie ausgeschlossen bleiben; Wissenschaftler wollten keine weitere Konkurrenz, schon gar nicht durch Frauen; in Einzelfällen, wenn Ausnahmen vorkämen, sollte die strikte Ausschließung aufhebbar sein, aber nur in diesen Fällen. Gerade die letzte Begründung war und ist höchst ambivalent.³⁵

Untersucht man die Akademien der Wissenschaften nach ihrer Offenheit gegenüber Frauen, dann zeigt sich, daß es drei verschiedene Typen von Ausnahmen gab, denen der Zugang ermöglicht wurde: Mäzeninnen, Ausländerinnen und die – auch sogenannten – Ausnahmewissenschaftlerinnen. Mitunter wurden die Begriffe ›Außenseiterin‹ und ›Ausnahme‹ synonym verwendet, oft waren die Ausländerin und die Ausnahmewissenschaftlerin ein- und dieselbe Person.

Mäzeninnen

In der Geschichte der Akademien der Wissenschaften in Europa gibt es eine ganze Reihe von Beispielen dafür, daß Frauen in Akademien gewählt wurden, weil sie entweder als Landesherrinnen dort vertreten sein sollten oder aber, weil sie beträchtliche finanzielle Zuwendungen zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten geleistet hatten. Zu nennen sind: Katharina II., die 1767 in die Berliner *Akademie der Wissenschaften* gewählt wurde, um ein Zeichen für beabsichtigte gute Beziehungen zwischen Preußen und Rußland zu setzen. Therese, Prinzessin von Bayern (1850-1925), die 1892 zum Ehrenmitglied der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften* gewählt

wurde. 1897 erhielt sie außerdem den Titel der Ehrendoktorin der Münchener Universität (vgl. Gesamtverzeichnis 1984: 20; Häntzschel/Bußmann 1997: 13 mit Abb.). Elise Wentzel-Heckmann wurde 1899/1900 zum Ehrenmitglied der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* gewählt, nachdem sie eine beträchtliche Summe der Berliner Akademie zur Verfügung gestellt hatte. Elise Koenigs, der 1912 aufgrund ihrer Zuwendungen die *Goldene Leibniz-Medaille* der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* verliehen worden war, gehörte ebenfalls zu diesen Mäzeninnen, denen ausnahmsweise die Akademien offen standen.

Ausländerinnen

Es ist ein bisher kaum untersuchtes Phänomen, daß zu verschiedenen Zeiten in einigen europäischen Ländern die Wissenschaftlerinnen, die als erste den Zugang zu akademischen Institutionen erhielten, eine Vorreiterrolle ausübten und deshalb *Pionierinnen* genannt wurden, aus dem Ausland kamen. Sie waren *Außenseiterinnen* und *Ausländerinnen* in einer Person, gewissermaßen die *Ausnahmen in Potenz*, z. B. die Polin Marie Curie 1905 an der *Sorbonne* in Paris und als Akademiemitglied in St. Petersburg 1907; die Russin Lydia Rabinowitsch-Kempner als *Titular-Professorin* in Berlin 1912. Auch in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* war dieses Phänomen zu beobachten: Die beiden ersten weiblichen Wissenschaftlichen Mitglieder wurden 1914 die Österreicherin Lise Meitner und 1919 die Französin Cécile Vogt.

Eine ähnliche Konstellation war noch nach 1945 an der wiedereröffneten Berliner Akademie der Wissenschaften in (Ost-)Berlin eingetreten: Als erste Wissenschaftlerin wurde 1949 die schwedische bzw. österreichische Physikerin Lise Meitner zum Korrespondierenden Mitglied gewählt. 1950 kam die französische Physikerin Irène Joliot-Curie als Korrespondierendes Mitglied dazu. Im selben Jahr wurde die französische Hirnforscherin Cécile Vogt zusammen mit ihrem Kollegen und Ehemann Oskar Vogt (1870-1959) zum Ehrenmitglied gewählt.

Ausnahmen

Die Ausnahmen gab es auf drei Ebenen – unter den Wissenschaftlerinnen, beginnend mit den ›Pionierinnen‹, die die Ausnahme *per definitionem* bildeten, unter den Wissenschaftlern, die ihre Kolleginnen unterstützten, wie Max Planck oder Adolf von Harnack, und unter den Institutionen, wie der *Leopoldina* und der *Göttinger Gelehrten-gesellschaft* oder der Petersburger Akademie der Wissenschaften und nicht zuletzt der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*.

Unter den Akademien der Wissenschaften in Europa gab es um 1912 nur wenige, die Wissenschaftlerinnen nicht ausschlossen, die in St. Peters-

burg (1889 Sof'ja V. Kovalevskaja und 1907 Marie Curie) oder die in Oslo (1911 Kristine Bonnevie), in Deutschland nur die *Leopoldina* (1902 Maria Gräfin von Linden). Aber die bedeutendsten, angesehensten und anerkanntesten Akademien verschlossen Wissenschaftlerinnen die Mitgliedschaft. Das markanteste (und negativste) Beispiel scheint die Akademie der Wissenschaften in Paris zu sein. Nach der Ablehnung der Nobelpreisträgerin Marie Curie im Jahre 1911 wurde erstmals 1962 eine Wissenschaftlerin gewählt, die Physikerin Marguerite Perey (1909-1975) (vgl. Index 1979; vgl. Tabelle 1).

Ein ähnliches Bild erhält man, wenn man die Akademien in Deutschland und Österreich betrachtet, die sich 1893 im Kartell der Akademien zusammengeschlossen hatten. Als einzige dieser sechs Akademien hatte die *Göttinger Gelehrten-gesellschaft* 1926 Lise Meitner zum Korrespondierenden Mitglied gewählt. Ein kurzer Blick in die Gegenwart zeigt, daß 1998 die fünf der sechs Akademien, die dem Kartell angehörten und die der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften angehören, bezüglich der Mitgliedschaft von Wissenschaftlerinnen kaum die ›Fünf-Prozent-Hürde‹ überschritten haben (vgl. Akademien 1998; vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Vergleich der Akademien der Wissenschaften in Deutschland (Kartell)

Akademie	Berlin	Göttingen	München	Leipzig	Wien	Heidelberg
Gründungsjahr	1700	1751	1759	1846	1847	1909
Erste Wissenschaftlerin als Mitglied	1949 Lise Meitner	1926 Lise Meitner	1936 Medea Norsa (Geistesw.)	1955 Paula Hertwig	1948 Lise Meitner	1977 Margot Becke
	1949-89 Σ 16		1936-84 Σ 8 (Geistesw.)	1955-90 Σ 11	1948-96 Σ 3 1997 keine	
Σ weibliche Mitglieder 1998	Σ 13	Σ 12	Σ 6	Σ 9		Σ 5
Σ Mitglieder 1998	Σ 174	Σ 293	Σ 290	Σ 175		Σ 169
Anteil in %	7,47	4,09	2,06	5,14		2,95

Zusammengestellt nach Hartkopf (1992), Gesamtverzeichnis (1984), Wiemers/Fischer (1996) und Akademien (1998)

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß diese Mitgliederzahlen den Folgen der Vergangenheit geschuldet sind und außerdem belegen, wie hartnäckig selbst unsichtbare Barrieren und Vorurteile sind. Vergleicht man die Situation in der *Leopoldina* und der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, die beide nicht dem Kartell angehört haben, fällt auf, daß diese beiden Institutionen mehr (vergleichsweise, und auf sehr geringem Niveau bezüglich der minimalen Anzahl) Wissenschaftlerinnen gewählt bzw. ernannt hatten (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Vergleich der Akademien der Wissenschaften in Deutschland (nicht im Kartell)

Leopoldina	Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft	Max-Planck-Gesellschaft
1652	1912-1945	1948-1998
Erste Wissenschaftlerinnen als Mitglied 1902 Gräfin Maria von Linden		
	1914 Lise Meitner 1919 Cécile Vogt	
1926 Lise Meitner 1932 Cécile Vogt, Marie Curie, Lina Stern 1937 Ida Noddack		
	1938 Isolde Hausser	
1940 Lotte Möller 1944 Erna Mohr		
1902-1945: Σ 8	1912-1945: Σ 3	
1948/52-90: Σ 33		1948-1990: Σ 10
1991-98: Σ 6		1991-1998: Σ 3

Zusammengestellt nach Archiv der *Leopoldina* und Archiv der *Max-Planck-Gesellschaft* sowie *Max-Planck-Gesellschaft* (1998)

Danach war die unter den Akademien älteste Organisation, die *Leopoldina*, die frauenfreundlichste akademische Institution in Deutschland zwischen 1900 und 1945. Auch die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* als jüngste Einrichtung bekundete eine relativ große Offenheit gegenüber Wissenschaftlerinnen, weniger in der Zahl der ernannten Wissenschaftlichen Mitglieder als mit der Anzahl der beschäftigten Wissenschaftlerinnen. Dieses Verhalten war

vor allem bis 1933 gültig, aber selbst in der NS-Zeit wurde die frauenfeindliche Politik in der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* nicht so strikt wie an den Universitäten gehandhabt. Der Bruch jedoch, der durch die Vertreibung vieler Wissenschaftlerinnen, darunter vier der damals fünf Abteilungsleiterinnen, infolge der Nazi-Politik auch in den KWI eingetreten war, hatte langanhaltende negative Auswirkungen für die Präsenz von Wissenschaftlerinnen, einschließlich des *Vergessens* dieser Wissenschaftlerinnen (vgl. Vogt 2002) und der nur sehr geringen Anzahl weiblicher wissenschaftlicher Mitglieder in der Nachfolgeorganisation der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, der Max-Planck-Gesellschaft, bis in die Gegenwart.

Schlußbemerkungen

Fassen wir die Ergebnisse dieser vergleichenden Untersuchung der Situation für Wissenschaftlerinnen in den drei Wissenschaftsorganisationen – Universitäten, Akademien, *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* – zusammen, ergibt sich:

1. Unter den akademischen Organisationen in Deutschland waren es die jüngste, die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, und die älteste, die *Leopoldina*, die Wissenschaftlerinnen wesentlich früher als die anderen als gleichberechtigte Mitglieder aufnahmen. Beide Institutionen besaßen ein ähnliches Verfahren der Aufnahme ihrer Mitglieder mittels eines kleinen repräsentativen Gremiums, der Ernennung im Senat der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* bzw. der Wahl durch Präsident und Disziplinvertreter in der *Leopoldina*.
2. Akademische Institutionen, die innerhalb ihrer *community* eher als Außenseiter betrachtet wurden, wie z. B. die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, die nicht dem Kartell der Akademien angehörte, konnten es sich offenbar leisten, Wissenschaftlerinnen (als Außenseiter oder Ausnahmen) früher als die etablierten Einrichtungen gleichberechtigt zu behandeln.
3. Unter den Wissenschaftlerinnen, die in Akademien, in die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* und übrigens auch in die Vereinigungen der Fachvertreter, z. B. in die *Deutsche Physikalische Gesellschaft*³⁶, aufgenommen, akzeptiert und gleichberechtigt behandelt wurden, dominierten die Naturwissenschaftlerinnen – Physikerinnen, Physiologinnen, Biologinnen –, vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis weit in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Das aufgeschlosseneren Verhalten gegenüber Wissenschaftlerinnen unter den Naturwissenschaftlern, das hieraus für die Zeit Ende des 19. und An-

fang des 20. Jahrhunderts abgeleitet werden kann, lag vermutlich an den *unsichtbaren* Regeln des Verhaltens in diesen Disziplinen. Zu diesen Regeln gehörte das Festhalten an ethischen und wissenschaftsethischen Kategorien wie Objektivität, Gleichheit (natürlich nur unter den sich selbst als Elite betrachteten Gruppen), Fairneß und manchmal auch Ritterlichkeit. Aber diese Verhaltensregeln boten keine Garantie für den aufgeschlossenen, vorurteilslosen Umgang untereinander. Die Regeln konnten und wurden umgangen, sie wurden *vergessen* oder geändert. Nicht zuletzt deshalb blieben die Wissenschaftlerinnen bis in die Gegenwart in allen drei Wissenschaftsinstitutionen – Universitäten, Akademien und *Max-Planck-Gesellschaft* – immer noch die Ausnahmen.

Anmerkungen

1 | Lise Meitner an Berta Karlik, 20. Juni 1948, in: Cambridge, Churchill College Archives, Meitner-papers, MTNR 5/10, folder 2, Bl. 11. Berta Karlik folgte in der Tat Lise Meitner und wurde 1954 Korrespondierendes und 1973 Wirkliches Mitglied der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* Wien; zu Karlik vgl. Lintner (1990).

2 | Im Deutschen als Daschkoff transliteriert.

3 | Auf Anordnung Friedrich II. (1712-1786) erfolgte am 21.1.1768 die Umwandlung der Stelle vom Korrespondierenden Mitglied zum Auswärtigen Mitglied.

4 | Dank der MitarbeiterInnen des Archivs der *Leopoldina* in Halle erhielt die Autorin eine komplette Liste aller weiblichen Mitglieder von 1789 bis 1998.

5 | Mit ›Peter‹ meinte Herzen Zar Peter I. (oder der Große), mit Lomonosov den Gelehrten Michail Vasil'evic Lomonosov (1711-1765), u. a. Begründer der Moskauer Universität.

6 | Untersuchungen hierzu wären wünschenswert, denn Ende des 19. Jahrhunderts traten relativ viele russische Frauen in Politik und Wissenschaft hervor. Um die Jahrhundertwende gab es vergleichsweise viele studierende Russinnen, von denen eine Reihe zu anerkannten Wissenschaftlerinnen wurden.

7 | Gemeint ist die Geisteswissenschaftliche Klasse der Akademie.

8 | Elise Koenigs kommt bei Vierhaus/Brocke (1990) aber nicht vor.

9 | Dieser Text ist hier erstmals publiziert: Adolf von Harnack: Wahlvorschlag für Elise Koenigs vom 7. Februar 1912, handschriftlich, in: Archiv BBAW II-X,4, Bl. 183 und 184R. Vgl. außerdem zur Wahl Elise Koenigs: Archiv BBAW: II-X,4, Bl. 128 (2.2.1911), Bl. 139 (9.2.11), Bl. 163 (11.1.1912), Bl. 165 (1.2.12), Bl. 166 (8.2.12 und 22.2.12).

10 | Vgl. *Vossische Zeitung*, *Berliner Tageblatt*, *Berliner Lokal-Anzeiger* und *Der Tag*, alle vom 5. Juli 1912. Sie berichteten mehr oder weniger mit demselben Text über die Vergabe und hoben hervor, daß die Geehrte höchst bescheiden sei und kein Aufhebens um ihre Person wünsche.

11 | Zu den Lebensdaten vgl. Amburger 1950: 180. Amburger hatte jedoch Elise Koenigs unter die Empfänger der *Silbernen Leibniz-Medaille* eingereiht und die goldene Medaille des Jahres 1912 »vergessen«. Den Hinweis auf die Quelle verdanke ich Peter Th. Walther.

12 | Vgl. Archiv MPA: FM 1911-1921, Bd. 3/I: »Akten betreffend Fräulein Elise Königs Charlottenburg, Schillerstrasse 121/123. K5, Bd. 1. angefangen 1911. weggelegt 1920«.

13 | Dank dieses verspäteten Nachrufs auf Elise Koenigs Bruder konnte der familiäre Hintergrund etwas aufgeklärt werden.

14 | Aber in der Berliner Akademie der Wissenschaften konnten vergleichsweise viele Wissenschaftlerinnen arbeiten, wenn auch meist nur in untergeordneten Positionen; hierzu vgl. Hoffmann 2002.

15 | Eine Tabelle aller 52 *fellows* von 1947 bis 1994 gibt es bei Mason 1995: 130f. Zu den *fellows* der *Royal Society* Charlotte Auerbach und Marthe L. Vogt, die nach 1945 gewählt wurden und mit der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* verbunden waren, aber wegen der Nazis nach Großbritannien emigrierten; vgl. Vogt 1999c, 1999d.

16 | Flecken betrachtete nur die Universitätslaufbahn von v. Linden.

17 | Archiv Leopoldina, Dank an Frau Dell (Auskunft 9. Juni 2000). Die Mitglieder, die für Gräfin von Linden stimmten, waren Karl Freiherr von Fritsch, Präsident, sowie Albert von Kölliger, Eduard Strasburger, Benjamin Klunzinger, Ernst Mach, Karl Brandt, Alfred Jentzsch, Guido Stache, Richard Lepsius, Julius von Hamm.

18 | Elise Richter kam 1943 im KZ Theresienstadt um.

19 | Margaret Rossiter beschreibt das vergleichbare Phänomen für die USA, vgl. ihr »Nischen«-Konzept; Rossiter 1982, 1995, 1993.

20 | Als Nachweis galt, daß die Betreffende entweder in den offiziellen Berichten oder in anderen Dokumenten nachgewiesen werden konnte. Zur dabei verwendeten Methode und dem Wesen der *longue-durée* vgl. Wobbe 2002b.

21 | Zur Beschreibung der Anstellungsarten vgl. Vogt 1997e: 117ff.; die Beschreibung der Anstellung als Laborleiterin fehlte hier noch, weil erst danach die Laborleiterinnen im KWI für Silikatforschung in Berlin ermittelt werden konnten.

22 | In den Akten der Institute können oft die Gehälter ermittelt werden, es finden sich aber keine Belege oder Dokumente dafür, warum die KWI eine gleiche Bezahlung der Frauen vornahmen. In der Weimarer Republik erhielten Frauen im öffentlichen Dienst meist nur 70 Prozent des

Gehalts, das ein Mann in der vergleichbaren Position bezog, in der Kaiserzeit waren es 60 Prozent. In der NS-Zeit wurden in den KWI meist die Verordnungen des öffentlichen Dienstes übernommen, die von vornherein die schlechtere Bezahlung der Frauen vorsahen.

23 | Der langjährige Generalsekretär der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, Friedrich Glum (1891-1974), hatte 1928 über die Struktur der Institute geschrieben und die Gleichrangigkeit der Direktoren und Wissenschaftlichen Mitglieder betont.

24 | Isolde Hausser wurde Wissenschaftliches Mitglied am 30. Mai 1938, Lise Meitner mußte aus Deutschland am 13. Juli 1938 fliehen, Cécile Vogt wurde als Auswärtiges Mitglied geführt.

25 | Eine Liste aller Wissenschaftlichen Mitglieder wurde publiziert, es waren am 1. April 1928 exakt 64, darunter zwei Frauen, also 3,125 Prozent.

26 | Vgl. Präsident Abderhalden an Cécile Vogt, in: Archiv BBAW, Teil-Nachlaß Vogt, Nr. 14. Danach war es der 19. Februar 1932.

27 | Vgl. den Briefwechsel Lina Sterns: Briefe Lina Sterns an Cécile und Oskar Vogt, 20 Briefe zwischen 1920 und 1932, in: Archiv BBAW, Teil-Nachlaß Vogt, Nr. 114, nicht paginiert.

28 | Auskunft des *Archivs Leopoldina* vom 16. Juli 1998.

29 | Zu Lina S. Stern (14. August 1878-7. März 1968) vgl. Stern (1930); BSE (1945ff., 1970ff.): 2. Aufl.: 196 und 3. Aufl.: 495; Lustiger 1994: 1093ff., 1998: 371f.; Hoffer 1999.

BSE 20e izd., Moskva 1957, tom 48: 196 mit Bild und BSE, 30e izd., Moskva 1978, tom 29: 495 (und dasselbe Bild S. 494). Hier steht kein Wort über ihre Verhaftung, Verurteilung und Rehabilitierung. Ein »Ungemach« kann nur der erahnen, der die sowjetische Geschichte genau kennt und dem deshalb auffällt, daß zwischen 1948 und 1954 in ihrer Biographie eine Lücke klafft.

Die Selbstdarstellung von Lina Stern (1930) erschien erneut 1999. Die Kurzbiographie in der Jubiläumsausgabe (Kern 1999: 270f.) dazu ist jedoch leider falsch und unterschlägt komplett das tragische Schicksal Lina Sterns unter Stalin. Über die Verhaftungen im Jahr 1948, die Urteile und den Geheimprozeß im Frühjahr 1952 sowie über die Annulierung dieses Urteils am 22. November 1955 vgl. *Izvestija CK KPSS*, Nr. 12/1989: 34ff. (russ.); Lustiger 1994, 1998.

30 | Vgl. den Fall am KWI für Züchtungsforschung in Müncheberg bei Berlin, wo der Direktor Erwin Baur (1875-1933) es 1928 strikt ablehnte, seine bisher mit ihm an der *Landwirtschaftlichen Hochschule* tätige langjährige Assistentin Elisabeth Schiemann (1881-1972) – wie ursprünglich vorgesehen – am Institut anzustellen.

31 | Margarete von Wrangell (1876/77-1932) wurde 1923 als erste Frau in Deutschland ordentliche Professorin für Pflanzenernährung an der *Land-*

wirtschaftlichen Hochschule Hohenheim, Mathilde Vaerting (1884-1977) wurde ordentliche Professorin für Pädagogik an der Universität Jena; vgl. Wrangell 1930; Andronikow 1935; Fellmeth/Hosseinzadeh 1998; Wobbe 1994.

32 | Als Kristine Bonnevie in Oslo Professorin wurde, berichtete das *Berliner Tageblatt* im Februar 1912 äußerst lobend darüber.

33 | Den Hinweis auf diese Voraussetzung und die möglichen Folgen für Wissenschaftlerinnen verdanke ich Conrad Grau.

34 | Z. B. der Astronomen; vgl. Vogt (2000).

35 | Vgl. Vogt (1997d) über Max Planck und die Doppeldeutigkeit des Wortes ›Ausnahme‹.

36 | Die erste Wissenschaftlerin, die in die *Physikalische Gesellschaft* aufgenommen wurde, war 1899 die eben promovierte Elsa Neumann; zur selben Zeit durfte die Neurowissenschaftlerin Cécile Vogt bei Tagungen nicht einmal den Saal betreten, obwohl sie und ihr Mann Oskar Vogt auch Vorträge angemeldet hatten; vgl. Vogt 1999a: 21.

Literatur

Archive

Archiv BBAW: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin

Archiv Leopoldina: Archiv der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle

Archiv MPA: Archiv zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Berlin

Churchill College Archives, Meitner-Nachlaß, Cambridge.

Primär- und Sekundärliteratur

Abir-Am, Pnina G./Outram, Dorinda (Hg.) (1987): *Uneasy Careers and intimate Lives. Women in Science 1789-1979*, New Brunswick, London: Rutgers University Press.

Akademien (1998): *Die Deutschen Akademien der Wissenschaften. Gesamtverzeichnis ihrer Mitglieder*. Hg. Clemens Zintzen. Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften, Berlin.

Amburger, Erik (1950): *Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1700-1950*, Berlin: Akademie-Verlag.

Andronikow, Fürst Wladimir (Hg.) (1935): *Margarethe von Wrangell, das Leben einer Frau 1876-1932*, München: Albert Langen/Georg Müller.

- Bleker, Johanna (Hg.) (1998): *Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: R. Winau/H. M. Dietz (Hg.), *Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 84, Husum: Matthiesen.
- Bölling, Reinhard (Hg.) (1993): *Briefwechsel Weierstraß-Kovalevskaja*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Bonnevie, Kristine (1928): »Selbstdarstellung«, in: Kern (Hg.) (1999), S. 187-198.
- Boudia, Soraya (1997): »The Curie Laboratory: »Radioactivity and Metrology«, in: *History and Technology* 13/4, S. 249-265.
- Brinkschulte, Eva (1998): »Preußische Wissenschaftsbürokratie im Zwang der Geschlechterfrage. Die Umfrage des Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von 1907«, in: Bleker (Hg.), S. 51-70.
- Brocke, Bernhard vom/Laitko, Hubert (Hg.), *Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip*, Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Brockhaus (1898): *Brockhaus Konversationslexikon*, 13. Aufl., Leipzig: Brockhaus.
- BSE, *Bol'saja Sovetskaja Enciklopedija* (Große Sowjet-Enzyklopädie) (1945ff.; 1970ff.): Moskau: 2. Auflage, 1945ff., 3. Auflage 1970ff.
- Curie, Eve (1994): *Madame Curie. Eine Biographie*, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Curtius, Theodor/Bredt, Julius (1912): »Wilhelm Koenigs«, in: *Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft* 45, S. 3781-3830.
- Daschkoff, Katharina Romanova (1858): *Memoiren der Fürstin Daschkoff. Zur Geschichte der Kaiserin Katharina II*, Hamburg: Hoffmann & Campe, (2 Teile).
- Engel, Michael (1994): »Paradigmenwechsel und Exodus. Zellbiologie, Zellchemie und Biochemie«, in: Wolfram Fischer et al. (Hg.), *Exodus von Wissenschaften aus Berlin*, Berlin, New York: de Gruyter, S. 296-342.
- Fellmeth, Ulrich/Hosseinzadeh, Sonja (Hg.) (1998): *Margarete von Wrangell und andere Pionierinnen. Die ersten Frauen an den Hochschulen in Baden und Württemberg. Begleitbuch zur Ausstellung, Hohenheim: Mercator Verlag.*
- Flecken, Susanne (1996): »Maria Gräfin von Linden«, in: Kuhn et al. (Hg.), *100 Jahre Frauenstudium*, S. 117-125.
- Flecken, Susanne (2000): »Maria Gräfin von Linden. Wissenschaftlerin an der Universität Bonn von 1899 bis 1933«, in: Elisabeth Dieckmann/Eva Schöck-Quinteros (Hg.), *Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland*, Berlin: trafo verlag, S. 253-269.

- Fuchs, Margot (1993): »Isolde Hausser (1889-1951), Physikerin in Industrie und Forschung«, in: Annemarie Haase/Harro Kieser (Hg.), *Können, Mut und Phantasie. Portraits schöpferischer Frauen aus Mitteldeutschland*, Weimar, Köln, Wien: Böhlau-Verlag, S. 149-164.
- Fuchs, Margot (1994): »Isolde Hausser (7.12.1889-5.10.1951), Technische Physikerin und Wissenschaftlerin am Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Institut für Medizinische Forschung, Heidelberg«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 17/3, S. 201-215.
- Gerstengarbe, Sybille/Hallmann, Heidrun/Berg, Wieland (1995): »Die Leopoldina im Dritten Reich«, in: *Leopoldina-Symposium*, S. 168-204.
- Gesamtverzeichnis (1984): *Gesamtverzeichnis der Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1759-1984*, München: Beck Verlag.
- Glum, Friedrich (1928): »Die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften«, in: Harnack (Hg.), S. 11-37.
- Graffmann-Weschke, Katharina (1994): »Frau Prof. Dr. Lydia Rabinowitsch-Kempner. Die führende Wissenschaftlerin in der Medizin ihrer Zeit«, in: Eva Brinkschulte (Hg.): *Weibliche Ärzte*, Berlin: Edition Hentrich, S. 93-102.
- Graffmann-Weschke, Katharina (1999): *Lydia Rabinowitsch-Kempner (1871-1935). Leben und Werk einer der führenden Persönlichkeiten der Tuberkuloseforschung am Anfang des 20. Jahrhunderts*, Herdecke: GCA-Verlag.
- Grau, Conrad (1988): *Berühmte Wissenschaftsakademien: von ihrem Entstehen und ihrem weltweiten Erfolg*, Frankfurt/Main: Verlag Deutsch.
- Häntzschel, Hiltrud/Bußmann, Hadumod (Hg.) (1997): *Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern*, München: Beck Verlag.
- Harnack, Adolf von (Hg.) (1928): *Handbuch der Kaiser Wilhelm Gesellschaft*, Berlin: Hobbing Verlag.
- Hartkopf, Werner/Wangermann, Gert (1991): *Dokumente zur Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1700 bis 1990*, Berlin: Spektrum, Akademie-Verlag.
- Hartkopf, Werner (1992): *Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger. 1700-1990*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Hausmann, Frank-Rutger (2000): »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. *Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«*, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann Verlag.
- Hoffer, Gerda (1999): »Lina Stern«, in: dies. (Hg.), *Zeit der Heldinnen. Lebensbilder außergewöhnlicher jüdischer Frauen*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 159-184.
- Hoffmann, Petra (2002): »Innenansichten der Forschungsarbeit an der Akademie. Zur Geschichte von Mitarbeiterinnen in den wissenschaftli-

- chen Projekten der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1890-1945)«, in: Wobbe 2000a, S. 93-123.
- Index (1979): *Index Biographique de L'Académie des Sciences, 1666-1978*, Paris: Gauthier-Villars.
- Kempner, Robert M. W. (1983): *Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein-Verlag.
- Kern, Elga (1999 [1928/1930]): *Führende Frauen Europas*. München, Basel: Ernst Reinhard Verlag.
- Kirchhoff, Arthur (Hg.) (1897): *Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe*, Berlin: Hugo Steinitz Verlag.
- Koblitz-Hibner, Ann (1983): *A Convergence of Lives. Sofja Kovalevskaja: Scientist, Writer, Revolutionary*, Boston, Basel, Stuttgart: Birkhäuser.
- Koblitz-Hibner, Ann (1987): »Sofia Vasil'evna Kovalevskaja (1850-1891)«, in: Louise S. Grinstein/Paul J. Campbell. (Hg.), *Women of Mathematics. A Biobibliographic Sourcebook*, Westport/CN, London: Greenwood Press, S. 103-113.
- Kocina, Pelageja Jakovlevna (Hg.) (1973): *Briefwechsel Weierstraß-Kovalevskaja 1871-1891. (Russisch-Deutsch)*, Moskau: Izdatelstvo Nauka.
- Kocina, Pelageja Jakovlevna (1981): *Sofja Vasil'evna Kovalevskaja (1850-1891)*. (russ.), Moskau: Izdatelstvo Nauka, S. 312.
- Komkov Genadi D./Levsin, Boris V./Semenov, Lef K. (1981): *Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR*, Berlin: Akademie Verlag (russisch 1977).
- Kotzur, Marlene (1990): *Steglitz – Frauen setzen Zeichen*, Berlin: Wort-und-Bild-Specials.
- Kowalewsky, Sonja (1961): *Erinnerungen an meine Kindheit*, Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag.
- Kuhn, Annette/Rothe, Valentine/Mühlenbruch, Brigitte (Hg.) (1996): *100 Jahre Frauenstudium: Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, Bonn: edition ebersbach.
- Leopoldina-Symposium* (1995): »Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus«, in: *Acta Historica Leopoldina* 22.
- Lintner, Karl (1990): »Berta Karlik. Nachruf«, in: *Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 140, S. 305-313.
- Loriot, Noëlle (1991): *Irène Joliot-Curie*, Paris: Presses de la Renaissance.
- Lustiger, Arno (1994): »Die Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees der Sowjetunion«, in: Wassilie Grossman/Ilja Ehrenburg (Hg.), *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, Reinbek: Rowohlt Verlag, S. 1093-1101.

- Lustiger, Arno (1998): *Rotbuch: Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden*, Berlin: Aufbau Verlag.
- Mason, Joan (1995): »The Women Fellows' Jubilee«, in: *Notes and Records Royal Soc.* 49/1, S. 125-140.
- Max-Planck-Gesellschaft (1998): *50 Jahre Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*, Berlin: Duncker und Humblot.
- Pross, Christian/Winau, Rolf (1984): *Nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit*, Berlin: Edition Hentrich.
- Richter, Elise (1928): »Selbstdarstellung«, in: Kern (Hg.) (1999), S. 70-93.
- Richter, Elise (1997): *Summe des Lebens*. (Autobiographie), Wien: WUV Universitätsverlag.
- Richter, Jochen (1996): »Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die Topographie der Großhirnhemisphären. Ein Beitrag zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Geschichte der architektonischen Hirnforschung«, in: Bernhard vom Brocke/Hubert Laitko, S. 349-408.
- Roqué, Xavier (1997): »Marie Curie and the radium history«, in: *History and Technology* 13/4, S. 267-291.
- Rossiter, Margaret W. (1982): *Women Scientists in America. Struggles and Strategies to 1940*, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press.
- Rossiter, Margaret W. (1993): »The Matthew Matilda Effect in Science«, in: *Social Studies of Science* 23, S. 325-341.
- Rossiter, Margaret W. (1995): *Women Scientists in America. Before Affirmative Action. 1940-1972*, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press.
- Sassenberg, Marina (1993): »Elise Richter, Romanistin«, in: Jutta Dick/Marina Sassenberg (Hg.), *Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk*, Reinbek: Rowohlt Verlag, S. 315-317.
- Satzinger, Helga (1996a): »Vom »Artproblem« zur »Genoplastik«. Die Entwicklung genetischer Fragestellungen im Werk von Cécile und Oskar Vogt 1909-1925«, in: *Biologisches Zentralblatt* 115, S. 104-111.
- Satzinger, Helga (1996b): »Das Gehirn, die Frau und ein Unterschied in den Neurowissenschaften des 20. Jahrhunderts: Cécile Vogt (1875-1962)«, in: Christoph Meinel/Monika Renneberg (Hg.), *Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik*, Bassum, Stuttgart: GNT Verlag, S. 75-82.
- Satzinger, Helga (1998a): »Weiblichkeit und Wissenschaft – Das Beispiel der Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962)«, in: Bleker (Hg.), S. 75-93.
- Satzinger, Helga (1998b): *Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnfor-*

- schung von Cécile und Oskar Vogt in der Zeit von 1895 bis ca. 1927, Stuttgart: Deutscher Apotheker Verlag. (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Bd. 41).
- Satzinger, Helga (1999): »Die blauäugige Drosophila – Ordnung, Zufall und Politik als Faktoren der Evolutionstheorie bei Cécile und Oskar Vogt und Elena und Nikolaj Timoféeff-Ressovsky am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung Berlin 1925-1945«, in: Rainer Brömer/Uwe Hoßfeld/Nikolas Rupke (Hg.), *Evolutionstheorie von Darwin bis heute*, Berlin: Verlag Wissenschaft und Bildung, S. 161-195.
- Satzinger, Helga/Vogt, Annette (2001): »Elena Aleksandrovna und Nikolaj Vladimirovic* Timoféeff-Ressovsky (1898-1973; 1900-1981)«, in: Ilse Jahn/Michael Schmitt (Hg.), *Darwin & Co.: eine Geschichte der Biologie in Portraits*, München: Bd. 2, Beck Verlag, S. 442-470 (und Anm. S. 553-560).
- Schweizer Verein Feministische Wissenschaft (Hg.) (1988): *Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*, Zürich: eFeF-Verlag.
- Sime, Ruth Lewin (1996): *Lise Meitner. A Life in Physics*, Berkeley: University of California Press, dt. (2001): *Lise Meitner: Ein Leben für die Physik*, Frankfurt/Main: Insel Verlag .
- Stern, Lina (1930): »Selbstdarstellung«, in: Kern (Hg.) (1999), S. 137-140.
- Tollmien, Cordula (1995): *Sofja Kovalevskaja*, Weinheim/Basel: Verlag Beltz und Gelberg.
- Tollmien, Cordula (1997): »Zwei erste Promotionen: Die Mathematikerin Kowalevskaja und die Chemikerin Lermontowa«, in: Renate Tobies (Hg.), »Aller Männerkultur zum Trotz«. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 83-109.
- Vierhaus, Rudolf/Brocke, Bernhard vom (Hg.) (1990): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Vogt, Annette (1988): »Wissenschaft und Persönlichkeit. Karl Weierstraß und Sonja Kovalevskaja«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der FSU Jena, Naturwissenschaftliche Reihe*, 37/2, S. 271-278.
- Vogt, Annette (1997a): *Findbuch (Index-Book). Die Promotionen von Frauen an der Philosophischen Fakultät von 1898 bis 1936 und an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät von 1936 bis 1945 der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin sowie die Habilitationen von Frauen an beiden Fakultäten von 1919 bis 1945*, Berlin: Preprint 57 des MPI für Wissenschaftsgeschichte.
- Vogt, Annette (1997b): »Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wagte es: Frauen

- als Abteilungsleiterinnen«, in: Renate Tobies (Hg.), »Aller Männerkultur zum Trotz«: *Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften*, Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 203-219
- Vogt, Annette (1997c): »Berlins erste Professorin. Der ›Milch-Skandal‹ machte sie berühmt. Lydia Rabinowitsch-Kempner – die erste vom Kaiser ernannte Professorin in Berlin«, in: *Berlinische Monatsschrift* 6/7, S. 32-36.
- Vogt, Annette (1997d): »›In Ausnahmefällen ja‹ – Max Planck als Förderer seiner Kolleginnen. Zum 50. Todestag von Max Planck«, in: *MPG-Spiegel* 4, S. 48-53.
- Vogt, Annette (1997e): »Vom Hintereingang zum Hauptportal – Wissenschaftlerinnen in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft«, in: *Dahlemer Archivgespräche* 2, S. 115-139.
- Vogt, Annette (1999a): »Elsa Neumann – Berlins erstes Fräulein Doktor«. Hg. der Dokumente und Essay, Berlin: Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte Dr. Michael Engel.
- Vogt, Annette (1999b): »Naturwissenschaftlerinnen-Portraits«, in: Marlise Hoff (Hg.), *Aufbrüche. Frauengeschichte(n) aus Tiergarten. 1850-1950*. Ausstellungskatalog, Berlin: Kulturamt Tiergarten.
- Vogt, Annette (1999c): »Die Wissenschaftlerin Charlotte Auerbach«, in: *Berlinische Monatsschrift* 8/10, S. 54-59.
- Vogt, Annette (1999d): »Fellow of the Royal Society – Die Wissenschaftlerin Marthe Vogt«, in: *Berlinische Monatsschrift* 8/11, S. 44-49.
- Vogt, Annette (1999e): »Aufbruch und Verdrängung. Wissenschaftlerinnen an der Berliner Universität zwischen 1918 und 1945/46«, in: Hans Meyer (Hg.), *Frauen an der Humboldt-Universität 1908-1998*, Berlin: Humboldt-Universität, Öffentliche Vorlesungen, H. 99, S. 21-48.
- Vogt, Annette (1999f): *Wissenschaftlerinnen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von A bis Z. Berlin 1999* (Veröffentlichungen des Archivs der MPG, Bd. 12).
- Vogt, Annette (2000): »Astronominnen in Berlin und Potsdam«, in: Wolfgang R. Dick/Klaus Fritze (Hg.), *300 Jahre Astronomie in Berlin und Potsdam*, Frankfurt/Main: Harri Deutsch Verlag, S. 121-141.
- Vogt, Annette (2001): »›Unsere Freundin hat eine Lebensaufgabe‹ (K. Weierstraß) – Zum 150. Geburtstag von Sof'ja Kovalevskaia«, in: Sitzungsberichte der Berliner Mathematischen Gesellschaft, Jg. 1997-2000 (im Erscheinen). Berlin, S. 509-535.
- Vogt, Annette (2002): »Vertreibung und Verdrängung. Erfahrungen von Wissenschaftlerinnen mit Exil und ›Wiedergutmachung‹ in der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft 1933-1955«, in: *Dahlemer Archivgespräche* 8, S. 93-136.
- Weber, Max (1918): »Wissenschaft als Beruf«, in: Horst Baier et al. (Hg.),

- Max Weber Gesamtausgabe*, Tübingen: Mohr Verlag, Bd. 17, S. 70-III.
- Wiemers, Gerald/Fischer, Eberhard (1996): *Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Die Mitglieder von 1846 bis 1996*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Wobbe, Theresa (1994): »Mathilde Vaerting«, in: Barbara Hahn (Hg.), *Frauen in den Kulturwissenschaften*, München: Beck, S. 123-135.
- Wobbe, Theresa (Hg.) (2002a): *Frauen in Akademie und Wissenschaft. Arbeitsorte und Forschungspraktiken. 1700-2000*, (Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppen der BBAW, Bd. 10), Berlin: Akademie Verlag.
- Wobbe, Theresa (2002b): »Die longue durée von Frauen in der Wissenschaft. Orte, Organisationen, Anerkennung«, in: Wobbe (2002a), S. 1-28.
- Wrangell, Margarete von (1930): »Dr. chem. Fürstin Margarete Andronikow geb. Baronesse Wrangell, o. Professor und Leiterin des Pflanzenernährungsinstitutes, Hohenheim bei Stuttgart, (Selbstdarstellung)«, in: Kern (1999), S. 141-151.